

## FORUM

### Sexuelle Gewalt in Musikinstitutionen

Nachträge zum Forum von H. 94

#### Eva Rieger

Liebe Nina, es drängt mich, Dir ein paar Sätze zu Deinem Beitrag *Ambivalenzen und Empowerment* im Forum von H. 94, April 2020 zu schreiben. Du weißt hoffentlich, wie sehr ich Deine Arbeit schätze: und Dich persönlich sowieso! Es geht nur um diesen Text. Ich finde, dass Du vieles zu milde beurteilst und vielleicht falsch siehst. Im Folgenden äußere ich meine Vorbehalte mit der Bitte, darauf zu erwidern. Es geht nur um diesen Text. Ich finde, dass Du vieles zu milde beurteilst und vielleicht falsch siehst. Im Folgenden meine Vorbehalte mit der Bitte, darauf zu erwidern.

In der Einleitung der Herausgeber zum Forum April 2019 sind Fragen formuliert, von denen die erste lautet: »Haben wir es [an Musikhochschulen] mit einer ›sanften‹ Form charismatischer Herrschaft zu tun?« (H. 94, S. 77) Mir scheint, dass Du dies fast bejahst, denn Du gehst äußerst verständnisvoll und vieldeutig mit dem Thema um. Im Berufsbildungsgesetz ist festgelegt, dass der Vorgesetzte kraft seiner Funktion für den Auszubildenden, der von ihm abhängig ist, Fürsorge übernimmt. Die ihm anvertraute Person muss gefördert, aber auch respektiert werden. In Deinem Artikel erwähnst Du einmal das Problem des Machtgefälles, führst aber ausgerechnet diesen wesentlichen Ansatz nicht weiter aus. Gerade an Musik- und Kunsthochschulen, wo es mehrheitlich Einzelunterricht gibt, kann die Machtausübung des/der Lehrenden schwerwiegende Folgen nach sich ziehen. Man ist mehr als bei einer schriftlichen Arbeit von dem subjektiven Urteil des/der Lehrenden abhängig. Daher muss ein Verhalten gefördert werden, das sich dessen bewusst ist, wie sehr die schwächere Person geschützt werden muss.

Ich finde, dass Du Dich weniger mit sexuellen Übergriffen und eher mit einer luftigen Erotik beschäftigst. Du nennst die Erotik als integralen Bestandteil des Musikstudiums. Natürlich weckt ein Musikstudium Emotionen, und mit dem Einzelunterricht mehr sinnliche Nähe als andere Studien. Das verlangt dem/der Lehrenden ein besonderes Bewusstsein und vor allem eine besondere Verantwortung ab. Dass jüngst ein Lehrender sich vergaß und eine Kollegin begrapschte, könnte man noch als unbotmäßiges Verhalten kritisieren, dass er es aber als Präsident einer Hochschule tat, macht das Verhalten ungeheuerlich. Auf das Fachliche bezogenes Verhalten ist im Unterricht unabdingbar. Sexuelle Übergriffe muss man endlich als politisches Thema begreifen.

#### Nina Noeske

Liebe Eva, vielen Dank für Deine wichtigen Anmerkungen, die mir helfen, einiges klarzustellen und zu präzisieren. Die Frage der Herausgeber nach der »›sanften‹ Form charismatischer Herrschaft« versuche ich in meinem Text mit Blick auf das überkommene Genie-Bild des 19. Jahrhunderts zu beantworten, das an vielen Musikhochschulen zumindest teilweise noch in Kraft ist – damit möchte ich es aber nicht rechtfertigen. Ein erster Schritt wäre, sich dies bewusst zu machen und darüber zu reflektieren, wo man eventuell, das Einverständnis aller Beteiligten vorausgesetzt, Versatzstücke davon beibehalten möchte, und wo derartige Formen der – und sei es sanften – ›Herrschaft‹ strikt unerwünscht sind. Letzteres betrifft zweifellos persönliche Grenzüberschreitungen aller Art, die mit der Sache, der Kunst, nichts zu tun haben. Wenn Einigkeit darüber besteht und explizit gemacht wurde, dass jemand – etwa als Dirigent\*in oder Regisseur\*in, sei es als Studierende\*r oder Lehrende\*r – die Rolle des oder der ›charismatisch Dominierenden‹ etwa für die Dauer einer Probe

einnimmt, d. h. entsprechend performt, ist dagegen nichts einzuwenden. Das hat aber mit dem realen Machtgefälle unter Ungleichen im institutionellen Gefüge zunächst nichts zu tun. Eindeutig brenzlig wird es, wenn die Beteiligten von dieser Rolle nicht abstrahieren, und hier ist selbstverständlich, wie ich auch in meinem Text schreibe, die Lehrperson in der Pflicht. Da gibt es keinen Dissens zwischen uns: Das Machtgefälle zwischen Lehrenden und Studierenden darf nicht ausgenutzt werden, und hier ist – leider – noch eine ganze Menge an Arbeit zu leisten.

Worum es mir in meinem Beitrag primär ging, war, die Ambivalenzen auszuloten, also Situationen, in denen es Eindeutigkeiten gerade *nicht* gibt – auch wenn es hier manchmal etwas unbehaglich wird. Das ist der Punkt, der mich interessiert. Wir kommen nicht weiter, wenn wir ausschließlich das moralisch Gebotene immer wieder bekräftigen, ohne die (teils unbewussten) Prägungen der Beteiligten, Wünsche und Triebe, zu berücksichtigen. Letzteres zu thematisieren heißt aber, die Menschen mit all ihren Unsicherheiten wirklich ernst zu nehmen; erst dann können klare und allen Akteur\*innen einleuchtende Antworten formuliert werden.

Du schreibst, mir gehe es um eine »luftige Erotik« – wenn es das wäre, wäre es jedenfalls allzu abgelöst von den realen Gegebenheiten gedacht. Wohl aber könnte einmal eine ›strukturelle Erotik‹ thematisiert werden, die darin besteht, dass beispielsweise Lernende häufig ihre Lehrenden, zumal wenn diese mit Wissen, Können, Macht und Einfluss ausgestattet sind, als attraktiv wahrnehmen; die Lehrenden wiederum lassen sich dies mitunter gefallen, ohne sich dieser Strukturen – die mit ihnen als Person nur bedingt zu tun haben – bewusst zu sein. Die ›Erotik‹ besteht dann u.a. in dem Wunsch der Studierenden, dass eben jene Attribute (Können, Macht etc.) einmal auf sie selbst übergehen werden – ein zutiefst menschlicher, wenn auch narzisstischer Impuls. In dieser Situation muss von jedem und jeder Lehrenden verlangt werden, die Projektionen als solche zu erkennen und produktiv in künstlerische Energie umzuwandeln, was sicherlich auch in vielen Fällen geschieht.

Wir leisten diesem wichtigen Anliegen, Machtmissbrauch an Musikhochschulen zu verhindern, einen Bärendienst, wenn wir die Augen davor verschließen (und dann entsprechend auch nicht darüber aufklären können), dass die gegenseitigen (narzisstischen) Projektionen ggf. eine Eigendynamik annehmen, der sich die Beteiligten unter Umständen bewusst nicht entziehen können. Auch solche Möglichkeiten – die in Einzelfällen tatsächlich in eine Partnerschaft oder Familiengründung münden – sollten ernstgenommen und thematisiert, nicht aber moralisch verdammt werden. Für solche Dynamiken sollte es also ein Bewusstsein, und das heißt auch: eine Sprache jenseits der Ächtung geben, und zwar ohne Sorge zu haben, übergriffigen Handlungen damit Vorschub zu leisten.

Du schreibst, dass man sexuelle Übergriffe »endlich als politisches Thema begreifen« muss. Ich denke, als das werden sie mittlerweile seitens der Medien überwiegend auch wahrgenommen. Wichtig ist aber auch zu erkennen, in welchen Fällen es sich um einen sexuellen Übergriff handelt, der entsprechende Konsequenzen nach sich ziehen muss, und dafür ist es notwendig, sich klarzumachen, dass es hier eben doch auch einen Bereich gibt, für den es einen Namen erst noch zu finden gilt – auch und gerade in Ausbildungssituationen, in denen es um Präsenz, um Körperlichkeit und um Empfinden geht. Über all das müsste viel ausführlicher und ohne Tabus verhandelt werden können, auch unter Studierenden. Sich bewusst zu werden, wo es um eigene Eitelkeiten geht, wo Konventionen – etwa die, zumal auf der Bühne, figurbetonten Outfits von Sänger\*innen und Interpret\*innen – unreflektiert übernommen werden und wo Projektionen im Spiel sind, ist Teil eines ungeheuer wichtigen Ermächtigungsprozesses: Empowerment bedeutet auch, sich eigener Wünsche und des eigenen Begehrrens (z. B. nach Anerkennung) klar zu werden und bewusst darauf zu reagieren. Dies geschieht noch viel zu wenig. Auch Studierende haben hier eine gewisse Macht. Dazu bedarf es aber der Freilegung von Möglichkeitsspielräumen.

Dass, wie Du schreibst, dem Lehrenden »ein besonderes Bewusstsein und vor allem eine besondere Verantwortung seines Verhaltens« abverlangt wird, ist unbestritten. Ich möchte diesen zentralen Punkt lediglich ergänzen durch den Verweis darauf, dass Studierende im Ausbildungsprozess ihre Handlungsfähigkeit, ja, ihre (im kantischen Sinne) Autonomie bei aller Abhängigkeit vom Lehrenden ebenfalls nicht vollständig einbüßen. Als Studierende wäre ich nicht einverstanden damit gewesen, ausschließlich als potentielles, dem Lehrenden ausgeliefertes ›Opfer‹ wahrgenommen zu werden.

*Eva Rieger*

Um »moralische Verdammung« geht es mir nicht. Du schreibst: »Es gilt immer wieder auszutarieren, zu fragen, darüber ins Gespräch zu kommen, mithin: herauszufinden, wo die individuelle Toleranzgrenze liegt.« (H. 94, S. 78). Was Du schreibst, kann man da machen, wo es kein Machtgefüge gibt, etwas »auszutarieren« verbietet sich aber an einer Hochschule, wo der Lehrer mit der Studentin alleine im Zimmer sitzt. Dort herrscht eine Asymmetrie auf vielen Ebenen: Zum einen ist die Schülerin auf das Wohlgefallen des Lehrers angewiesen (dass auch Studenten Opfer von Lehrerinnen werden können, ist sicherlich auch möglich, ich gehe hier auf eher übliche Fälle ein). Es gibt ein Gefälle in der Kompetenz, das einschüchternd wirkt. Der Lehrer hat das Recht, die Studentin zu berühren, um eine Haltung, die Atmung oder einen Fingersatz zu zeigen, das sind Momente der Unklarheit und Unsicherheit. Sollte ein Lehrer übergriffig werden, konnte er sich bisher immer auf eine milde Bestrafung verlassen, wenn es überhaupt dazu kam. Die Studentin hingegen unterließ es, sich zu beschweren, da die Belastungen, die whistle blower erleben, oft furchterlich sein können. Oft standen oder stehen die Lehrer noch im künstlerischen Leben, das macht den Abstand zwischen Lehrer und Schülerin noch größer. Ich finde daher, dass es keine »individuelle Toleranzgrenze« gibt (M&Ä, H. 94, S. 78). Es gibt nur eine Grenze, die beide Seiten genau kennen und einhalten sollten.

Du schreibst, dass die Gesellschaft »libidinöse Ausschweifungen« (H. 94, S. 79) bei Künstlern eher toleriert als beim normalen Bürger. Das Übertreten der moralischen Grenzen ist in der Tat das Thema der künstlerischen Auseinandersetzung, jede Oper ist voll davon. Beim Unterricht an einer Musikhochschule gelten jedoch bürgerliche Regeln, weil sie das Miteinander der Geschlechter regeln und den objektiven Studienablauf garantieren. Es wäre ja noch schöner, wenn ein Professor sich als künstlerische Ausnahmeperson sehen würde, der Übergriffe nicht angelastet werden. Leider ist das in der Vergangenheit zu oft geschehen. Ich kenne einen Hochschullehrer, der Studentinnen im ersten Semester in die Sauna einlud. Sich auf ein derartiges Terrain zu begeben, wäre heute nicht mehr möglich, aber dass so etwas vorgekommen ist, zeigt, wie selbstverständlich die Verfügbarkeit Abhängiger in der Vergangenheit als Recht angesehen wurde. Unterstützt wurde diese Auffassung durch die patriarchale Autorität, die sich erst in jüngster Zeit löst.

*Nina Noeske*

Dass eine Gesellschaft unter Umständen »libidinöse Ausschweifungen« bei Künstlern eher toleriert als bei anderen Personen, war eine Feststellung mit Blick auf einen ganz bestimmten historischen und sozio-kulturellen Kontext, wiederum: keine Rechtfertigung! Du hast völlig recht: Es gibt eine Grenze, die die Lehrperson kennen und einhalten muss. Die muss ganz klar definiert sein, und hieran darf nicht gerüttelt werden. Sollte diese Grenze überschritten werden, muss es (ggf. rechtliche) Konsequenzen geben, und selbstverständlich muss eine Kultur etabliert werden, in der jene, die den Mund aufmachen, nicht mit negativen Konsequenzen rechnen müssen.

Hierüber wollte ich aber nicht schreiben. Mich interessiert auch hier der Graubereich vor der Grenze, in dem – ich kenne das aus eigener Erfahrung – man als Studierende unsicher sein kann: Ist das ein nettes Kompliment, oder geht es hier um mehr? Ist die vom Lehrer ins Spiel

gebrachte Metapher, der Verweis oder das Zitat aus einem Roman oder einem Film, treffend und künstlerisch zielführend, oder außerdem bereits anzüglich? Das lässt sich objektiv mitunter nicht feststellen. Hier muss es m.E. tatsächlich einen Aushandlungsprozess geben, die Beteiligten müssen – und sei es ein sprachliches – Umfeld schaffen, in dem sie sich gemeinsam gerne bewegen. Denn auch umgekehrt ist nicht immer klar: Ist etwa mein witziger Kommentar als Studierende noch übermütig-flapsig, oder könnte sich der oder die Lehrende hier bereits unangemessen geschmeichelt und zu entsprechenden Reaktionen angestachelt fühlen, die ich wiederum nicht will? Jenseits der einen und klaren Grenze, von der Du völlig zu Recht sprichst, gibt es also Linien und Verläufe, sumpfige Gegenden, über die gesprochen werden muss. Ich habe z.B. als Westdeutsche in einer ostdeutschen Musikhochschule studiert: Auch hier gab es Regeln im Umgang, auch zwischen den Geschlechtern bzw. zwischen Lehrenden und Studierenden, die ich nicht kannte – einen gemeinsamen Umgangston mussten wir naturgemäß erst finden. Ich habe dabei viel gelernt, und tatsächlich war dabei häufig Humor im Spiel, bei dem – das ist seine große Chance – mitunter schillernd bleibt, was gemeint ist; hier gibt es einen Spielraum, Reaktionen zu testen und damit Kommunikation gleichsam abzusichern.

Mit meinem Verweis auf einige Mozart-Opern am Ende meines Beitrags will ich keineswegs die kruden Verhaltensweisen z.B. eines Don Giovanni rechtfertigen – abgesehen von der Absurdität einer solchen Legitimierung von Verantwortungslosigkeit wäre das eine unzulässige Vermengung von Ästhetik und Moral. Mir ging es lediglich darum, dass Mozart die Unsicherheiten, Unzulänglichkeiten und Ambivalenzen in den Seelen und Körpern der Menschen musicalisch überzeugend einfängt, und mir wäre lieb, wenn wir jene Vielschichtigkeiten nicht vergessen würden, auch nicht beim Thema »sexuelle Gewalt in Musikinstitutionen« – eben deswegen, weil wir diese thematisieren müssen, um Missverständnissen und Verwerfungen vorzubeugen und die (momentan leider existierenden) Fronten nicht zu verhärten, die z.B. darin bestehen, dass viele Lehrende bei dem Thema erfahrungsgemäß abblocken und also nicht mehr erreichbar sind. Die Geltung von bürgerlichen Regeln und Gesetzen stelle ich natürlich nicht in Frage.

Von gemeinsamen Saunabesuchen von Lehrenden und Studierenden würde ich auch abraten – gleichwohl sollten wir genug Phantasie haben, uns eine Welt vorzustellen, in der hieran nichts verfänglich ist. In unserer Kultur gilt das derzeit freilich nicht; was aber ist z.B. mit gemeinsamen Opernbesuchen von Professor und Studierender? Was für Außenstehende heikel oder pikant aussehen könnte, kann innerhalb des Ausbildungsverhältnisses in erster Linie oder sogar ausschließlich sachlich motiviert sein.

### *Eva Rieger*

Wenn Du schreibst, dass das »intime Setting« des Einzelunterrichts den »Unterricht zu einer Gratwanderung macht« verteidigst (H. 94, S. 79) verteidigst Du damit das mögliche Überschreiten der Grenzen. Jeder Lehrende könnte sich mit Deinem Argument wappnen und behaupten, der Umgang mit der Musik würde solche Grenzen vernebeln.

Ich bin überzeugt, dass die meisten Lehrenden bis heute nicht begriffen haben, wie tief der Sexismus in unsere Kultur eingebettet ist. Das Verhältnis zu Vorgesetzten ist nicht nur von Abhängigkeit und Macht geprägt, sondern vom Sexismus, der unbewusst funktioniert. Indem das Fach Musikwissenschaft sich Jahrzehntelang auf schriftlich notierte Musik beschränkte, wurden Frauen ausgegliedert; mit dem Verbot, bestimmte Instrumente zu erlernen und dem Gebot, Orchester männlich zu besetzen, wurden sie abseitsgestellt, und inzwischen weiß man auch, dass Musik selbst »gegendert« ist – sie kann dazu beitragen, die veraltete Geschlechterhierarchie zu bestätigen. Auf der unbewussten Ebene herrscht diese Hierarchie weiterhin wie der Rassismus – Frauen wie Männer passen sich dieser Hierarchie oft an, ohne es zu merken. Das bedeutet, dass das Flirten nicht nur von der ungleichen Machtverteilung durchdrungen ist, sondern auch durch eine ungleiche Wahrnehmung des Gegenübers. Die

Vergeschlechtlichung des Geniebegriffs ist gottlob vorbei, wie Du schreibst, aber Frauen positionieren sich oft immer noch unbewusst als zweitrangig und lassen das Gegenüber handeln. Wenn dann ein Lehrender sich flirtend nähert, wird das zunächst passiv hingenommen, die Scham tritt später ein. Bei Dir klingt es, als wäre das Flirten als ausbalanciertes Phänomen zwischen beiden Parteien möglich. Es kommt hinzu, dass Musik emotionale, sinnliche und frivole Inhalte besitzt, die traditionell den Frauen zugerechnet wurden, die die Musikwissenschaft mit ihrer Konzentration auf die absolute Musik und dem bevorzugten Analysieren schriftlich notierter Musik lange auszugrenzen versuchte. Die Folgen hierfür für das Geschlechterverhältnis sind noch gar nicht erforscht worden.

Du schließt mit der richtigen Feststellung, dass sich in Opern wunderbare Ambivalenzen finden. Das gilt für Inszenierungen, im Unterricht herrscht aber die nackte Realität. Leider verstärkst Du die Argumente der Herren, die den Kollegen Mauser verteidigen, wenn Du von der »Emotions- und Empörungsmaschinerie der (sozialen) Medien« schreibst (H. 94, S. 83). Es ist ein schwaches Argument, die Kritiker von Übergriffen als hasserfüllte Gegner jeder Erotik hinzustellen. Erotik ist etwas Wunderbares: sie wächst und gedeiht in den Nischen des Zufalls, der Überraschung und des wachsenden Interesses zwischen zwei Menschen. Aber im Unterricht ist sie zu begrenzen, und leider finde ich das in Deinem Beitrag nicht deutlich genug zum Ausdruck gebracht.

Im Grunde ist der Unterschied in unserer Herangehensweise ziemlich klar: Ich ziehe eine Grenze, Du siehst eine Grauzone, die man unterschiedlich wahrnehmen kann. Beides ist legitim. Als politisch Denkende wäre ich aber dafür, dass Lehrende sich verdeutlichen, was sie anrichten, wenn sie mit dieser Grenze herumspielen (auch wenn sie sich von Studentinnen dazu aufgefordert fühlen). Aber wenn Du – natürlich teilweise mit Recht – diese Grenze näher analysierst und Ambivalenzen entdeckst, könnten sie sich aufgefordert fühlen, weiterzumachen wie bisher.

Was ist zu tun? Es wurde schon oft gefordert, dass an jeder Musikhochschule eine Ansprechperson vorhanden sein muss. Mir scheint – trotz der Veränderungen, die sich durch eine Sensibilisierung in den 1990er Jahren ergeben haben und die Du zu Recht ansprichst – das Reden mit den Professoren und Lehrbeauftragten noch zu wenig ausgeprägt ist. Es muss ihnen klar werden, dass sie ernsthafte Folgen zu fürchten haben, wenn sie sich uneindeutig verhalten.<sup>1</sup> Der Erotik müssen Grenzen gesetzt werden: ein Lächeln der Ermutigung, eine verlängerte Beratung kann eine Studentin, die sich in ihren Lehrer »verguckt« hat, glücklich machen. Aber ein verzögertes Loslassen der Hand beim Klavierspielen, gekoppelt mit einem tiefen Blick in die Augen, ist schon eine Botschaft, die zu weit geht. Die Lehrenden müssen stärker sensibilisiert werden hinsichtlich dessen, was sie anrichten können, wenn sie sich unkorrekt verhalten; das hat mit Prüderie nichts zu tun.

#### Nina Noeske

Was den tief verankerten, häufig unbewusst wirksamen Sexismus unserer Gesellschaft betrifft, gebe ich Dir völlig recht, und sicherlich ist ein entsprechendes Bewusstsein davon längst noch nicht überall angekommen, auch nicht nach #metoo, hier muss noch viel geschehen. Was die Musikwissenschaft und das Musikleben betrifft, hast Du diese Mechanismen ja bereits 1981 luzide analysiert. Eine solche überkommene und zu Recht angeprangerte Kultur gehört abgeschafft, und hierzu ist viel mehr notwendig als die bloße Beseitigung der Symptome. Vieles an unserer Gesellschaft begünstigt strukturell und symbolisch nach wie vor alle Formen männlicher Dominanz – und sei es das nach wie vor übliche Ablegen des »Mädchenamens« bei der Hochzeit. Aber das ist ein anderes Thema.

Dass ich in meinem Beitrag letztlich, wie Du schreibst, das »Überschreiten der Grenzen« – d. h. sexuelle Gewalt – verteidige, weise ich mit aller Vehemenz zurück: Mit meiner Rede von

---

<sup>1</sup> Freia Hoffmann (Hg.), *Panische Gefühle. Sexuelle Übergriffe im Instrumentalunterricht*, Mainz 2006.

der »Gratwanderung« geht es mir allein darum aufzuzeigen, dass das überkommene Künstlerbild, das auch heute noch – wie gesagt – oft subtil präsent ist, etwa in der (künstlerischen) Kompromisslosigkeit und Egozentrik eines Regisseurs oder Dirigenten, quer steht zu den Verhaltensweisen, die einem Pädagogen abverlangt werden. Die »Gratwanderung« beginnt dann, wenn eine entsprechende Persönlichkeit, die möglicherweise aufgrund der genannten Eigenschaften (und eher nicht aufgrund ihrer pädagogischen Fähigkeiten) an eine Musikhochschule überhaupt erst berufen wurde, ihr Handeln mit den Notwendigkeiten eines gesitteten Umgangs koordinieren muss. Wie oft dies z.B. an Opernhäusern (oder bei Operninszenierungen an Musikhochschulen) schiefgeht, wissen wir aus zahlreichen Medien- und Erfahrungsberichten der letzten Jahre. Kurz: Ich plädiere natürlich nicht dafür, dass die Gratwanderung misslingt – dazu darf die Sicht gerade nicht vernebelt werden, und nicht selten stellt der Grat sogar eine klare Grenze dar. Sich den Grat aber einmal genau anzuschauen, halte ich aber insofern auch politisch für geboten, als es gerade *nicht* darum gehen darf, weiterzumachen »wie bisher«: Das geht aber nur, wenn man weiß und auch ernst nimmt, dass die Grenze teilweise (!) subtil verläuft, und man das, was auf dem Grat passiert, sich sehr aufmerksam anschauen und entsprechend darüber aufklären muss. Dass eine Grenze existiert, stelle ich nicht in Frage. Und dass sie in vielen Fällen auch klar gezogen werden kann und muss, ist ebenfalls selbstverständlich. Heikel wird es hingegen immer dann, wenn Individuen sich für aufgeklärt halten, ohne es zu sein: Auch und gerade die gilt es zu erreichen.

Dein Plädoyer dafür, »Lob der Kleidung zu unterlassen, wenn sie erotisch verstanden werden könnte«<sup>2</sup>, ist insofern etwas weltfremd, als niemand wissen kann, wie das Gegenüber ein Lob versteht. Grundsätzlich kann *jedes* Lob »erotisch« verstanden werden. Auch hier wiederum spiele ich nicht auf Bereiche an, wo die Sache klar ist – etwa wenn der Professor das enge Oberteil einer Studentin lobt –, sondern auf Zwischenbereiche: Was ist mit Schuhen? Frisuren? Einer Hose? Dem Schlips? (Als Karneval-sozialisierte Rheinländerin war der Schlips von Lehrern an Weiberfastnacht seit der frühen Gymnasialzeit ein wichtiges Thema unter Schülerinnen, ein immerhin nicht gänzlich unsexualisierter Bereich – »Opfer« wiederum wurde nicht jeder beliebige Lehrer, sondern nur jene, die sich an diesem Tag ostentativ einen Schlips umbanden, um ihn von Schüler\*innen abschneiden zu lassen.)

Idealerweise ist es natürlich so, dass bei einer Ausbildung jegliches »Berühren« auf die Arbeit, den Gegenstand bezogen sein soll, nicht auf die Person – was aber, wenn man als Studierende\*r mit der eigenen Interpretation der Beethoven-Sonate alles gegeben hat, mithin: persönlichste Gefühle in Musik gelegt hat, die dann vom Lehrer oder der Lehrerin »kritisiert« (mithin: verbal berührt) werden? Auch das kann sehr verletzend sein. Generell werden Grenzüberschreitungen von Lehrenden, die sich zwar wohlwollend, aber ungefragt in Privates – mitunter sogar in das Sexualleben von Studierenden – einmischen oder emotionalen Druck ausüben, zu selten thematisiert. Auch hier: Im Bereich der Kunst sehe ich hier einen äußerst schmalen Grat. Tatsächlich ist ein anderer Aspekt, über den viel mehr gesprochen werden müsste, die Rolle des Unterrichtsgegenstands Musik, bei dem es häufig um Erotik, Sexualität, Gewalt und ‚Perversionen‘ geht – diese Themen liegen also, anders als bei einer Ausbildung zur Mechatronikerin oder Betriebswirtin, ständig in der Luft, Studierende müssen hier ‚expressive Kompetenz‘ erlangen: Wie kann über derart »intime« Themen im Unterricht oder während der Probe ohne Verklemmtheiten und Peinlichkeiten, ohne den Gegenstand zu verleugnen, aber auch ohne unangenehme Grenzverschiebungen verhandelt werden?

Dass eine Kneipe – solange der Alkoholkonsum ein kritisches Maß nicht überschreitet – »gefährliches Terrain« sein soll, kann ich nicht erkennen. Im Gegenteil: Hier (wie an vielen anderen Orten) können sich zwei Personen, die im Lehralltag notwendigerweise eine Rolle

---

<sup>2</sup> Die Formulierung stammt aus einer frühen Mail von Eva Rieger.

innerhalb eines Machtgefälles spielen, zumindest idealtypisch sich endlich einmal auf Augenhöhe begegnen, als zwei (oder mehr) souveräne Individuen. Dass ein Terrain letzte Sicherheiten nicht bieten kann, gilt für die Kneipe wie für das Restaurant, für das Konzert wie für den Unterrichtsraum; sich dessen bewusst zu sein, meine ich mit Ermächtigung – durchaus auch im politischen Sinne: Kommunikative Eindeutigkeit ist unter Lebewesen schlachtweg nicht zu haben. Dass Lehrende hier qua ihres Amtes gleichwohl besonders in der Pflicht sind, ist unbenommen, ebenso wie dass der Status Quo vielerorts nicht (mehr) hinzunehmen ist.

Und zum Schluss: Meine Rede von der »Emotions- und Empörungsmaschinerie der (sozialen) Medien« (H. 94, S. 83) will Kritiker von Übergriffen keinesfalls als »hasserfüllte Gegner jeder Erotik«instellen – mir ist lediglich aufgefallen, dass in letzter Zeit (z. B. auf Facebook) eine Art Überbietungswettbewerb stattgefunden hat: Wer verurteilt sexuelle Übergriffe am schärfsten? Das kann es aber nicht sein, denn damit ist der Sache nicht gedient; die Fronten verhärten sich dadurch nur. Grundsätzlich bin ich dafür, auch mit jenen ins Gespräch zu kommen, die – aus welchen Gründen auch immer – Partei für den Täter ergreifen, die Motivationen hierfür können sehr unterschiedlich und vielschichtig sein; ggf. lässt sich, die Chance sollte man sich nicht entgehen lassen, dem argumentativ etwas entgegensetzen.

Deinem Hinweis, dass mit Professoren und Lehrpersonen noch viel mehr geredet werden muss, stimme ich ganz und gar zu, hier hat sich (auch jenseits der bloßen Strafandrohung) an Musikhochschulen noch keine gute Gesprächskultur entwickelt. Aber auch bei diesem Punkt muss ich ergänzen: Die Studierenden müssen, als unmittelbar Beteiligte, unbedingt mit ins Boot geholt werden – auch im Sinne des »Empowerment«, von dem im Titel meines Beitrags in Forum von H. 94, die Rede ist. Und dabei darf es nicht ›nur‹ um sexuelle, sondern muss es um Übergriffigkeiten jeglicher Art in der Kunstausbildung gehen.

*Eva Rieger*

Da stimme ich Dir zu! Und ich danke Dir für diesen Austausch.